Illyrisches Blatt.

Zeitschrift für Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 103. Freitag den 24. December. 1847.

Jeremias Pech als Buchhalter in Wieselburg.

Beitrag zur Pechvogel-Gallerie von Weil.

(Fortsetzung.)

Ein Marktrichter ist das weltliche Oberhaupt Wieselburgs, der als 1. Instanz die streitenden Parteien in bescheidenen Hemdärmeln verhört und dabei sein Pfeifchen raucht, was auch in Folge des Zeitgeistes geschieht, vermöge dessen Fortschritt nichts ohne Dampf geschehen kann. Auch eine Musikbande unter Leitung eines wirklich kunstverständigen Capellmeisters, Lorenz benannt, verdient erwähnt zu werden, deren 1. Violinspieler als Briefträger vorzüglich auf der G-Saite viele Geläufigkeit hat und besonders bei schlechtem Wetter die schwierigsten Passagen und Uebergänge überwindet. Das neuester Zeit in's Leben getretene Casino soll allerliebst seyn und man verdankt dessen Errichtung dem geschätzten Früchtenhändler Dorner, und einem sehr gebildeten Buchhalter, Herrn de Martin. Eine ansehnliche Gesellschaft meist anständiger Gäste befindet sich daselbst an Sonn- und Feiertagen, während Andere im Kaffehhause den langen Tag zubringen. — Rein umgekehrte Welt, alles Folge des Zeitgeistes. — Der Kaffehsieder, ein pflegmatischer, gemüthlicher Mann, der, außer Knigge's Umgang mit Menschen, die Naturgeschichte ziemlich inne hat, steht trotz des neuen Casino's noch immer gut und ist Besitzer eines einträglichen Gewerbes und extra, außer wahrscheinlich beträchtlichen Ersparnissen, noch einer kleinen Summe, welche ihm ein ehrlicher Kerl einst schuldig blieb und die so gut als in seinen Händen sich stets befinden wird! Einige Gasthäuser, worunter eines die Krone aller übrigen, ein Rathhaus mit einem Arsenal, Tanzsaale und Gemeindegasthaus, ein geräumiger Platz, wo der Koth mehrere Jahre in holder Eintracht beisammen ruht und auf Nachkommenschaft rechnet — und der geehrte Leser hat ein Bild von Wieselburg, so gut es die der Wahrheit nachcopirende Phantasie zu Papier bringen konnte.

Dieß der Schauplatz; nun wieder zurück zu unserm Helden Jeremias Pech, den wir mit Bräunl in Hoffnung eines Nachtmahles verließen. Wir irren jedoch, wenn wir unseren Jeremias gesättigt wähnen, denn um nicht durch langweilige Schilderungen die Geduld der geehrten Leser zu ermüden, lassen wir den guten Pech bereits den dritten Tag Buchhalter bei Bräunl seyn und — er ist noch immer nicht satt. Während dieser Zeit zehrte er und die ganze Familie an einer Gans, die alle Nuancen der Kochkunst durchmachen mußte. Am ersten Tage hatte man dem armen Thiere Kopf, Flügel und Füßchen weggehackt, welche in einer Einmachsauce schwimmend erschienen; am zweiten Tage hatte die unglückliche Gans ihre Brust und Leber zum knoblauchgespickten Hautgoût-Gerichte herleihen müssen, und am dritten Tage erschien das mitleidswerthe Schlachtopfer der Oeconomie als Braten und hatte so sichtlich gelitten, daß ein Tranchiren unnöthig wurde. Doch auch der in seinem neuen buchhalterischen Beruf sich unheimlich fühlende Jeremias war seit diesen Gansverzehrungstagen zusehends abgemagert, um so mehr, da von vier in der Schüssel liegenden Stückchen Fleisch er stets nur die Hälfte eines solchen zu erhaschen so glücklich war, und die Brühe durchaus keinen Nahrungsstoff zu enthalten schien. Bereits erwähntes Povidelkind, welches unter vielen schönen Eigenschaften auch die Gewohnheit hatte, mit ungewaschenen Händchen in die Schüssel zu greifen und jedes nicht convenirende Stück Braten auf gleiche Art zu retourniren, so wie die anderen Kleinen und das geschätzte Bräunl-Paar hatten die der Abnagung fähigen Beine bereits vergriffen, während Jeremias mit einem Leidensgefährten, einem bereits an der Abzehrung leidenden Magazineurchen die seichte Brühe mit Brotkrumen tunkte. Die Buchhaltung bestand in einer Aufnahme der Kutscher Morgens um 4 Uhr und endete mit Courszettelschreiben um 8 Uhr Abend. Jeremias fühlte sich unglücklich!

Vierzehn Tag' hat er's ertragen,
Länger trug er's nicht,
Leer und faltig war sein Magen,
Bleich und mager sein Gesicht!
Seine Sinne alle grollten,
Und er ging am selben Fleck,
Während die Gedärme rollten,
Hin zu Herrn von Bränul keck!

„Herr," so sagt er, „Haut und Knochen
Gibst du täglich grausam mir,
Hast Mittagmahl mir versprochen,
Sieh ich ford're es von dir! —"
Bräunl schimpfte, Pech begehrte,
Bräunl sagt den Dienst ihm auf,
Was der Arme gerne hörte
Und entfloh im schnellsten Lauf!

Eine Ode auf den Lippen, ein Epigramm auf der Zunge, einen humoristischen Aufsatz in der Tasche, mit leich-

tem Herzen und noch leichterem Magen verließ Jeremias Pech die Bräunl'sche Schwelle und ging directe in ein benachbartes Gasthaus speisen! — Ein kälberner Schlegel sollte die Leiden vierzehntägiger Fasten versöhnen, und Jeremias fühlte sich dabei so erhaben gestimmt, daß ihm alles Ueberstandene nur ein Shakespeare'scher Sommernachtstraum schien, dessen Schlegl'sche Uebersetzung mit pikanter dramatischer Brühe seiner Gemüthsstimmung sehr zusagte; so hatte er alles vergessen, sogar den wichtigen Umstand, daß seine Brieftasche leer und seine Börse seicht. Doch das Schild des Gasthauses „zum Engel" beruhigte ihn; ein Wirth, der solcher poetischer Schilderungen fähig, muß ein fühlendes Herz im Busen tragen. So dachte Jeremias und miethete für einige Tage ein Zimmer, zog seine Habseligkeiten und andere wichtige Effecten aus den Taschen seines Mantels, um sie in den geräumigen Kästen der neuen Wohnung unterzubringen, ließ sich die Engelküche wohl schmecken und begann sodann seine Abschiedsvisiten zu machen.

Am Hauptplatze rechts an der Ecke steht ein schönes einstöckiges Haus, ein niedliches Gärtchen begränzt es und drinnen duften herrliche Blüthen, wie schöne Gesinnungen in einem anspruchlosen Herzen; schattige Rebengänge führen zu einem Lusthäuschen, wo manchmal ein freundliches Mädchen mit dem Arbeitskörbchen sitzt und liest, oder die ganze glückliche Familie, beim Kaffehtische versammelt, in liebenden Gesprächen den schönen Abend genießt; da füllt die wackere Hausfrau die Tassen mit würzigem Mokka, während ihr vortrefflicher Gatte den Rauch seiner Havannacigarre in blauen Wölkchen zum Abendhimmel friedlich scherzend emporsendet und sich freuet des Glückes, welches er den Seinigen bereitet! — Seitwärts steht ein schwarzlockiger Jüngling mit angenehmen, aber etwas maliciösen Zügen, der Neffe vom Hause, ein lumen mundi, ein Wieselburger Humorist mit Wiener savoir vivre ausstaffirt; der adlernasige Satyriker hat medicinische Erziehung genossen, denn er verlegt sich bereits auf Curmachen; ein großer chirurgischer Fruchthändler war sein Lehrmeister im Rechnungsfache, worin er es bis zum Einrichten der Brüche und Ausrichten der Leute gebracht hat; es ist dieser brünette Apollo zugleich ein Sammler von Werken der ausgezeichneten Dichter und schreibt jede ihm gefallende Dichtung eigenhändig in sein Journal, um später die besten prima nota vorzumerken und sodann in sein belletristisches Hauptbuch überzutragen; seine schönste Eigenschaft aber besteht darin, daß er der Bruder einer allerliebsten Schwester ist, welche, naiv zum Entzücken, Beiträge zu Brüderchens Malicen in verfeinerter Herausgabe liefert und recht nett pianirt. (Pardon diesem neuen, von mir erfundenen Worte, welches bereits das ungarische Schützenrecht erhalten.)

Dorthin zog es den Poeten Jeremias und dort fand er eine Aufnahme, wie nur fühlende Herzen sie dem Pech gewähren konnten; dort versöhnte ihn der perlende Frankenwein gar bald mit seinem Schicksal, und Scherz und Musik im traulichen Kreise verscheuchte die Harpyen der jüngsten Vergangenheit.

(Schluß folgt.)

Bizouard.

Skizze nach dem Französischen.

Von allen Menschen, die ihre Verehrung für Napoleon zur Abgötterei trieben, war unstreitig der Postmeister von Rouvray in Burgund einer der merkwürdigsten. Seine Liebe zum Kaiser, kann man sagen, gränzte an Wahnsinn. Dieser Mann hätte Vermögen, Frau, Kinder, sein Leben selbst für den geringsten Wunsch desjenigen geopfert, den er als den Herrn der Welt betrachtete. Man hat ihn lachen, weinen, seufzen, schaudern und sich bekreuzen sehen, wenn er vom Kaiser sprach. Napoleon gefiel es, wenn man ihn mit den Leuten bekannt machte, denen sein Ruhm eine so lebhafte Leidenschaft einflößte. Auch war er dem Postmeister Bizouard sehr zugethan und gestattete ihm zu jeder Zeit den Zutritt in den Tuilerien. Bizouard versäumte dafür nie, wenn er in Paris war, bei dem Kaiser einzusprechen, und er that dieß mit so wenig Umständen, als wenn er zum General-Postdirector ging, seine Rechnungen abzulegen.

Eines Tages — er war eben vom Wagen gestiegen — kam er in den Reisekleidern an das Thor der Tuilerien und fragte bald diese, bald jene Wache, ob der Kaiser im Schlosse sey, etwa wie wir fragen: „Ist der Herr der und der zu Hause?" Die Einen lachten ihm in's Gesicht, die Anderen ließen ihn laufen, und das setzte Bizouard in solche Wuth, daß der wachthabende Offizier genöthigt war, ihn in die Wache bringen zu lassen. „Ha, meine Herren," sagte er, „Sie wagen es, Bizouard zu arretiren? Sie mißachten den Postmeister von Rouvray? Sie sollen sehen, und das gleich! — Man gebe mir ein Schreibzeug," schrie er, „ich will an den Kaiser schreiben, ja an den Kaiser. Das wundert Sie, Herr Offizier? — glaub's wohl; aber warten Sie nur, es wird alsbald Neuigkeiten geben!" Und Bizouard schrieb Folgendes:

„Sire! Ich sitze hier auf der Pritsche, nicht mehr und nicht weniger, als ein Ruhestörer, ich, der Postmeister von Rouvray, Ihr bester Freund und der treueste Ihrer Unterthanen, was Ihnen übrigens hinlänglich bekannt ist. Ich denke nicht daran, noch länger hier zu schwitzen und würde mich freuen, wenn ich Ew. Majestät recht bald zu sehen bekäme. Sputen Sie sich, Sire, wenn ich bitten darf, und holen Sie mich hier heraus.

Der Postmeister von Rouvray,
Bizouard."

Der Kaiser las die sonderbare Epistel nicht ohne zu lächeln und machte das Unrecht, das man an Bizouard's überschwenglicher Treue begangen, wieder gut, indem er ihn durch einen seiner Adjutanten befreien ließ.

Man kann sich denken, wie groß bei solchen Gesinnungen Bizouard's Verzweiflung war, als ihn die Ereignisse von 1814 des Gegenstandes seiner Anbetung beraubten, und wie groß sein Jubel, als am 17. März 1815, auf seiner Rückkehr von Elba, der Kaiser plötzlich vor dem Posthause von Rouvray ankam. Bizouard's Ausbrüche des Erstaunens und der Freude zu malen, als er Napoleon wieder sah,

ist unsere Feder außer Stande. Wie mußte ihm das Herz hüpfen, als der Kaiser zu ihm sagte: „Geschwind, Bizouard, mein alter, treuer Freund, Pferde! man wartet in Paris auf mich.“ Er verlor den Kopf dabei, der würdige Postmeister. Trotz dem hatte er im Nu die Amtstracht angelegt und erschien mit strahlender Stirn und erhitztem Gesicht vor dem Kaiser, der sich rüstete, wieder in den Wagen zu steigen. Eine Idee, man sah es, beschäftigte Bizouard stark; denn gegen seine Gewohnheit war er ernst und fluchte nicht. In der That war in seinem perplexen Geiste ein seltsamer und komischer Gedanke aufgestiegen. — Der Augenblick der Abreise war gekommen, die Pferde geberdeten sich ungeduldig und Bizouard's beide Söhne saßen auf ihrem Posten, des Vaters letztes Commando erwartend, der immer noch zögert und nachdenklich auf und ab geht. Man will ihn eben darüber fragen, als er plötzlich seine alte Unbefangenheit wieder annimmt und lachend ausruft: „Ma foi, desto schlimmer; wenn er sich ärgert, so ärgern wir uns zwei.“ Und zum Kaiser gewendet, sagte er: „Was man dumm ist, Sire, wenn man geistreich seyn will! Sehen Sie, zehn Minuten lang käue ich's wieder und wieder, wie ich's anstelle, Ihnen eine Bitte vorzutragen und, auf's Wort der Bizouard's, ich hab's noch nicht herausgebracht.“ — „Was wollt Ihr mir denn sagen?“ fragte Napoleon. — „O, Sire,“ antwortete der Postmeister, „es ist zu eigenthümlich.“ — „Thut nichts, ich will es wissen, sprecht!“ — „Sie wollen es wissen, Sire? nun denn, hier ist's: Heute wird es das sechste Mal seyn, Sire, daß ich Sie fahre; ich habe Sie nie um etwas gebeten, weil ich kein Intriguant und kein Bittsteller bin und weil ich Sie liebe um Ihrer selbst willen, nicht mehr. Indeß heute habe ich Sie um eine große Gunst, um eine ungeheure Gnade zu ersuchen. Sie werden sich über mich lustig machen, vielleicht sich ärgern; aber sie haben's gewollt. Ich wäre der glücklichste der Sterblichen, wenn Sie mir erlauben . . .“ — „Nun?“ — „Sie zu küssen, Sire!“ — „Nichts weiter, mein lieber Bizouard?“ — „Nichts weiter.“ — „Nun denn,“ sagte der Kaiser, „wenn Ihr wollt!“ und öffnete seine Arme. — Bizouard ließ sich das nicht zwei Mal sagen und benutzte reichlich die erhaltene Erlaubniß. Dann schwang er sich auf's Sattelpferd, stolzer als ein Dichter, der eine Lorberkrone erhalten, glücklicher als ein Geizhals, der einen Schatz gefunden, und gab das Zeichen zur Abfahrt. In weniger als einer Stunde hielt des Kaisers Wagen auf der folgenden Station. Gewiß, nie hatten Bizouard's Pferde ihren Herrn so gut verstanden, und nie war Napoleon solche Strecke in so kurzer Zeit gefahren. Der Postmeister aber muß vom Kaiser scheiden und er sagt sein Lebewohl unter Thränen der Dankbarkeit und Liebe. Doch als er umgekehrt und der Rausch seiner jähen Freude verflogen ist, fühlt er sein Herz beklommen und er kann nicht aus voller Brust in die „Vive l'Empereur“ einstimmen, die aller Seiten aus der Menge hervorbrachen. Er mochte das traurige Ende des Drama's der „hundert Tage“ vorahnen, mit dem des Kaisers Glück und das seine zusammenstürzte.

Etwa vier Monate nach der Schlacht von Waterloo wurde der Postmeister von Nouvray, der Theilnahme an einer Bonapartistischen Verschwörung verdächtig, abgesetzt, von Gefängniß zu Gefängniß geschleppt und in Riom vor den Assisen des Puy-de-Dome gerichtet. So viele Schläge zerrütteten seine Gesundheit und sein Vermögen; seine Frau starb, und die Juli-Revolution fand ihn als Bauern auf dem Gute eines Fremden. Man suchte die Ungerechtigkeit der Restauration wieder gut zu machen und gab Bizouard seine Anstellung als Postmeister wieder.

Feuilleton.

Mutterliebe. — Vor etwa zwei Jahren spielte zu Podbering bei Munkacs der dritthalbjährige, sehr lebhafte Knabe des herrschaftlichen Ingenieurs mit den Nachbarkindern in dem Hofe, und stürzte in den wassereichen, mehrere Klafter tiefen Brunnen. Die Mutter lief auf das Schreien des Kindes in den Hof, und das schreckliche Unglück gewahrend, sprang sie sogleich in den Brunnen, um ihr Kind zu retten. Zum Glück hatte das Kind einen Mantel um sich, der eine kurze Zeit dasselbe emporhielt, bis die Mutter als Schutzengel herbeieilte und, mit einiger Lebensgefahr an den hervorragenden Steinen sich stemmend, das Kind aus dem Wasser hob und so lange über sich hielt, bis auf ihr Schreien Hilfe kam und Beide aus dem Brunnen gezogen wurden. Das Kind war unbeschädigt, der kühnen und entschlossenen Mutter aber floß aus Händen und Füßen das Blut, so wie ihr Körper durch das Anschlagen an die Brunnenwände ganz mit Wunden bedeckt wurde. Was vermag mit Gott nicht treue Mutterliebe!

Einen zweizüngigen Menschen — hat es wirklich gegeben, und zwar nicht einen solchen, wie sie in unseren Tagen zu Tausenden herumlaufen, die mit einer Zunge entgegengesetzte Meinungen vertheidigen, sondern wirklich einen Mann, der zwei Zungen von Fleisch besaß. Er hieß Henry Wharton, war Capellan eines Erzbischofes, und wenn die ganze Gemeinde das Lied sang: „O daß ich tausend Zungen hätte u. s. w.,“ so brauchte er sich nur 998 zu wünschen. Dieser Mensch mit zwei Zungen von Fleisch starb 1609, im 51. Lebensjahre; die Race scheint sich seitdem zahlreich als geistige und moralische Doppelzüngler fortgepflanzt zu haben.

Der Vesuv — hat plötzlich wieder Leben bekommen. Vom 13. bis 19. November flossen in südwestlicher Richtung ungefähr 10 größere und kleinere Lavaströme in der Richtung von Ottajano, Boscoreale und Torre Greco herab, von denen man jedoch in Neapel nicht viel wahrnimmt.

Die österreichische südliche Staats-Eisenbahn — dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach, sagt der „Spiegel“, nur bis Laibach geführt werden, und die weitere Forsetzung bis Triest unterbleiben. Terrain-Schwierigkeiten scheinen dabei vorzüglich entscheidend ins Gewicht zu fallen.

Eine neue Christen-Verfolgung — ist in Korea ausgebrochen und neun einheimische Christen, worunter der bekannte Andreas Kimm, der erste chochinchinesische katholische Priester, hingerichtet worden. Es sind etwa 20,000 Christen im Lande, ein französischer Bischof und ein europäischer Priester aber in der Hauptstadt Seul verborgen.

Versuche mit Chloroform — im Wiener allgemeinen Krankenhause. Hierüber meldet die „Wiener Zeitschrift“ Folgendes: Die Narkose durch Chloroform ist, den Resultaten der von der medizinischen Schule veranstalteten

Versuchen zu Folge, eine ganz befriedigende. Das Chloroform leistet in gewisser Beziehung mehr als der Schwefeläther. Die Narkose ist eine viel tiefere, als bei Schwefeläther und tritt auch rascher ein. Der Geruch der Dämpfe belästigt nicht so den Kranken und seine Umgebung, wie dieß oft stundenlang nach der Einathmung des Schwefeläthers der Fall ist. Von einem sehr angenehmen Geruch und andern dem Chloroforme zugeschriebenen Erscheinungen haben die bisherigen Versuche noch wenig gelehrt. An unserer chirurgischen Klinik, eine Anstalt, der die Wissenschaft in Oesterreich so viel verdankt, werden unter dem, wegen Erkrankung des Regierungsrathes und Professors v. Wattmann, supplirenden Assistenten der Klinik, Dr. Rhehaczek die Experimente mit Chloroform systematisch fortgesetzt und die sich dabei ergebenden Erscheinungen genau betrachtet. Die fernern Resultate hoffen wir bald mittheilen zu können.

Papierkorb des Amüsanten.

Neulich belauschten wir (schreibt der „Spiegel") folgendes Zweigespräch zweier auf der Gasse sich begegnenden Herren von nicht gar pfiffigem Aussehen »Ah, wie geht's, wie geht's, mein lieber B.?" sagte der Eine. — „Recht gut, lieber A." versetzte der Andere. „Meine Frau hat mich endlich heute zum Vater gemacht." — „So? Ich gratulire. Was ist's, ein Knabe oder ein Mädchen?" — „Rathen Sie einmal." — »Nun, ein Knabe?" — „O nein!" — „Also ein Mädchen?" — „O, Sie G'spaßiger, das hat Ihnen gewiß schon Jemand gesagt!" — „Auf Ehre! Niemand. Ich habe es errathen!"

Während der Hitze des letzten Sommers war in einem amerikanischen Dorfe so große Dürre und Wassermangel eingetreten, daß die dortigen Milchverkäuferinnen genöthiget waren, die Milch ohne Beimischung von Wasser in die Stadt zu bringen. (Warum erleben wir hier nie eine solche Hitze? denn durch den Ueberfluß von Wasser sind wir genöthiget, die Milch mit zur Hälfte Wasser geläutert, um's theuere Geld zu kaufen.)

Vor einiger Zeit schrieb ein Kaufmann in Amsterdam an einen Correspondenten in Köln und schloß den Brief wie folgt: »Die Stockfische stehen jetzt sehr niedrig, nicht so verhält es sich mit den Gesinnungen, womit ich die Ehre habe, zu verharren u. s. w."

Ein zärtlicher Gatte sagte zu seiner Frau: „Was kümmert mich die ganze Welt, denn du allein bist mir so viel als eine Welt!" — Das Stubenmädchen hatte dieß in einem Nebenzimmer gehört und als ihr der Weltbesitzer bald darauf dasselbe wiederholte, sagte sie: „„Ei, gnädiger Herr! Sie wollen so bald schon Ihre Welt verlassen?"" — „Sey still!" war die Antwort, „es gibt ja zwei Welten: eine alte und eine neue!"

Correspondenz aus Steyermark.*)

Gratz am 19. December 1847.

Die in Gratz erscheinende „Stiria" hat in dem eben zu Ende gehenden Jahre ein Paar Berichte aus Krain gebracht; warum soll das „Illyrische Blatt" nicht auch ein Mal etwas aus Steyermark seinen Lesern vorführen? Der gegenwärtige Correspondenzbericht ist zwar nur flüchtig, wie ihn eben ein mit der Eisenbahn Reisender bloß oberflächlich auffassen kann, dürfte aber doch das Interesse, welches gewöhnliche Journal-Correspondenzen bieten, für sich haben. Wenn man von Laibach auf der Wien-Triester Chaussee nach Steyermark reis't, so ist Cilli die erste erhebliche, bemerkenswerthe Station, ja man ist froh, daß man Cilli erreicht hat, indem auf dem ganzen Wege das Gasthauswesen auf der letzten Stufe steht, obschon der Reisende für ungenießbare Speisen und schlechten Wein oft tief in den Sack greifen muß. Ich will für dieß Mal die Sache nicht durch Beispiele erläutern, obschon ich könnte. — Man ist in Cilli. Das rege Leben, die Lebhaftigkeit des Verkehres, der augenscheinliche Wachsthum der Bevölkerung geben sich überall kund; neue, schöne Häuser sind in jüngster Zeit, Pilzen gleich, emporgewachsen, oder sind eben im Baue begriffen; die Gasthäuser haben sich nicht nur vermehrt, sondern auch im Confort verbessert; so sind z. B. die Gasthäuser „zur goldenen Krone" und „zum Mohren" von Außen und von Innen für eine Stadt, wie Cilli, recht elegant, namentlich das erstere. Neben dem Bahnhofe ist ein geräumiges, schönes Kaffehhaus und ein Gasthaus, was für Passagiere bequem ist. Der Gastgeber im Bahnhofe selbst ist zwar recht freundlich, sollte aber mit den Kellnern seiner Restauration strenger seyn und sie aus ihrer classischen Nonchalance, die sie gegen reisende Gäste beobachten, aufrütteln, wenn auch auf die Gefahr ihres Schopfes. Diese Burschen erinnern nicht nur die bei ihnen zehrenden Passagiere, von denen sie wissen, daß sie mit dem nächsten Train abreisen, keineswegs, daß es Zeit sey, sich zur Abfahrt bereit zu machen, indem man das Läuten in dem Lärm oft überhört, sondern sind noch so unverschämt, die Passagiere irre zu führen und sie mit der Versicherung zu täuschen, daß es noch Zeit, und das Glockenzeichen noch nicht das rechte sey. So blieben neulich zwei Passagiere durch Fahrlässigkeit solcher Buben zurück und die Unverschämten wollten ihnen später ihre Schuld noch kühn abläugnen. So geht dem Reisenden nicht nur Geld, sondern, was ihm oft weit kostbarer ist, die Zeit verloren. Aber auch der Herr Portier im Eisenbahnhofe sollte genauer seine Schuldigkeit thun, seine Stimme nicht schonen und alle Zimmer durchgehen, wo Passagiere sind. Er trug neulich auch die Hälfte der Schuld an dem Zurückbleiben der zwei Reisenden. In Marburg, Gratz, Gloggnitz, Neustadt, Baden und Wien ist es ganz anders! da thun die Portiere musterhaft, was ihres Amtes. Die k. k. Staats-Eisenbahn selbst verdient alles Lob. Die Waggons aller Classen lassen in Bezug der Bequemlichkeit nichts zu wünschen übrig, auch waltet die strengste Vorsicht überall. Marburg bietet seit der neuesten Zeit ebenfalls Vieles an neuerstandenen, zum Theil prachtvollen Häusern, so z. B. die zwei großen Privatgebäude rechts an der Straße vom Bahnhof nach der Stadt. Auch ein neuer, sehr elegant eingerichteter Gasthof, gleich beim Eingange in die Stadt, der Burg vis-à-vis hat sich gebildet, welchen ich der Billigkeit und guten Bedienung wegen jedem Reisenden bestens empfehlen kann. Es ist der Gasthof „zum schwarzen Adler" und hat einen sehr artigen, freundlichen Gastgeber, Herrn Tiffo, zum Eigenthümer, den in der „Stiria" unlängst einige übelwollende oder angestiftete Passagiere verleumderisch anfielen, als wären sie überhalten worden. Alle, die den Gasthof kennen, strafen diese Notiz Lügen, und ein Redacteur sollte meines Erachtens Berichte, die einem Gewerbsmanne schaden können, nicht früher aufnehmen, bis er selbst überzeugt ist, daß dieser eine solche Rüge auch wirklich verdient. — Man geht in Marburg damit um, ein neues Theater zu bauen, welches vorläufig auf 50.000 C. M. fl. veranschlagt ist. Das ist sehr löblich; die Einwohner und Begüterten der Umgebung steuern freiwillig dazu bei, und es gibt Theaterfreunde, die eine Summe von 1000, ja auch 2000 fl. C. M. unterzeichneten. Bravo, Marburger! Der wackere, thätige k. k. Professor, Herr Dr. Rudolph Puff, wird wohl dabei als der unterrichtetste, beste Geschäftsleiter wirken, wie er denn auch als Marburg's Factotum bei allen Arrangements des öffentlichen Vergnügens zu betrachten ist. Cilli ist heuer glücklicher als Marburg, denn es hat ein Theaterpersonale; Marburg muß sich mit Dilettanten begnügen, die aber, wie mir der Professor Puff, mein vieljähriger Freund, versicherte, vorzüglich seyn sollen. Dieser Tage wollten sie eben den „Verlobungsring" darstellen und da war natürlich der Professor als Arrangeur und Regisseur sehr beschäftigt. Ich glaube nicht mit Unrecht, daß Marburg einen großen Theil des geselligen Vergnügens verlöre, wenn Dr. Puff wegkäme; aber dieß geschieht nicht, er hat sich zu stark eingebürgert. Noch muß ich erwähnen, daß es mich groß wunderte, als ich in Cilli den berühmten Schauspieler, Herrn Jermann, als Gast auf dem Theaterzettel angekündigt las. Die Cillier können froh seyn, das eminente Spiel dieses Künstlers zu bewundern.

(Schluß folgt.)

*) Wir erhielten diesen Bericht mit dem Bemerken, daß der Herr Einsender in der herrlichen Steyermark, wo man das Talent, sey es noch so gering, achtet und ehrt, durch literarische Notabilitäten, wie z. B. die Herren Dr. Puff und Schießler, in seiner weitern Reise nach Wien sehr angenehm aufgehalten wurde. Der Verleger.

Verleger: Ignaz Alois Edler v. Kleinmayr.